

Deutsche Post

Ercheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,35 Mk. — Bezugspreis in Lodz für Mitglieder des Deutschen Vereins und der ihm korporativ angehörenden Vereine 90 Pfennige für das Vierteljahr.

Blatt des
Deutschen Vereins, Hauptsitz in Lodz
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.

Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgelappte Kleinzeile.

Nr. 48

Sonntag, den 2. Dezember 1917

3. Jahrgang

Gedenktag.

Abermals jähren die Tage sich, in denen unsere Stadt mit ihrer Umgebung inmitten des Geschehens im schrecklichsten aller Kriege stand. Wir erinnern uns der angstvollen Tage, in denen der Kanonendonner in unseren Straßen mehrfach wiederhallte, in denen wir nicht wußten, ob dem umkämpften Lodz das Schicksal eines Trümmerhaufens bestimmt ist und ob die die Stadt streifenden Geschosse noch weitere Verheerungen unter ihren Bewohnern und deren Behausungen anrichten werden. Und wir erinnern uns auch der Mut der Russen gegen alles Deutsche, was ihnen vor Augen trat. Man hatte Offiziere und Mannschaften gesagt, daß die deutschen Truppen nicht ohne Hilfe der einheimischen Deutschen zu ihren schnellen und durchgreifenden Erfolgen gekommen wären. Was am Anfang nur schüchternes Geplüster war, verdichtete sich später und in der Uebertragung zu unwiderlegbar scheinenden Behauptungen. Je mehr Mißerfolge die militärische Leitung der Russen hatte, um so stärker und bestimmter lauteten die Verdächtigungen. Es mehrten sich die Fälle in Stadt und Land, wo deutsche Männer unter nichtigen Vorwänden festgenommen und durch die Gefängnisse nach Warschau und weiter geschleift und andere unter der nichterwiesenen Anklage des Hochverrats von russischen Feldgerichten zum Tode verurteilt wurden. Zuletzt aber machte man mit den Verdächtigten kurzen Prozeß: jeder Offizier und Unteroffizier und endlich auch jeder Soldat mußte sich das Recht an, deutsche Bewohner des Landes, die ihm verdächtig erschienen, zu töten oder töten zu lassen. Alte und neue Prophezeiungen der Gegner der hiesigen Deutschen, daß die Tage des Deutschtums in Polen gezählt seien, schienen in Erfüllung zu gehen. Nie dürfen die hiesigen Deutschen es vergessen, daß es deutsche Truppen waren, die sie aus der Hölle dieser Tage erlösten!

Wir wurden damals nicht nur zu Mitdauern russischer Grausamkeit gegen treue und keines Fehls sich bewußte deutsche Bürger des Staates, sondern auch zu Zeugen des Verfalls der Nerven des russischen Militärs. Was wir in jenen Tagen rings um uns sahen, war kein Sich-einfinden in festgelegte Pläne und keine Einsicht in militärische Notwendigkeiten mehr, sondern ein wirres und planloses Durcheinander.

Die Pläne hinsichtlich der Vernichtung der hiesigen Deutschen, die bei den russischen Machthabern und ihren Freunden zu reifen begannen, konnten in der raschen Folge der Vorgänge in der Schlacht bei Lodz nicht mehr zur Ausführung gelangen. Honor Lodz und seine nächste Umgebung noch verschont blieben, das sollte die nahe deutschen Ansiedlungen Königsbach und Grünberg treffen. Wie man mit den deutschen Industriestätten umzuspringen gewillt war, lehrte nachher Szyrdow.

Aber auch das den Königsbachern bereite Schicksal war den Wortführern des Kampfes gegen den „inneren Deutschen“ noch zu milde. Bald nachher, im Jahre 1915, kam der Befehl, sämtliche deutschen Kolonisten hinter der russischen Front auszusiedeln. Damit setzte die grauame Massenverschleppung der deutschen Ansiedler ein. Wie viele von ihnen werden wir wohl noch wiedersehen können? Sie und nicht die vom Kriege auch hart betroffenen Industrie-Deutschen mit ihren Sorgen um die wirtschaftliche Zukunft und ihrem Verärgertheit über die Größe und die Art der Beschlagnahmen sind es, die die größeren Opfer tragen.

Bei der erstmaligen Wiederkehr des Tages der Einnahme von Lodz haben die Lodzer Deutschen sich mit ihren feldgrauen Gästen zu einem geselligen Abend vereint und mit ihnen ihre Befreiung gefeiert. Im vorigen Jahr fand inmitten der Zeiten der Enttäuschungen, des Zweifels und der Bitternisse am 10. Dezember die machtvolle Rundgebung der Lodzer Deutschen statt, durch die feste Richtlinien für unser Stehn und Handeln in den neugearteten Verhältnissen festgelegt wurden.

Diesmal feiern wir die Einweihung der neuen evangelischen Kirche und der deutschen Schule in Königsbach, die an Stelle der von den Russen niedergebrannten erbaut worden sind. Ungebrochene deutsche Tatkraft der Einheimischen, das Entgegenkommen der deutschen Verwaltung und die opferbereite alte Heimat mit ihren kirchlichen Organisationen haben im Verein gewirkt, um das schöne Bauwerk entstehen zu lassen. In diesen Tagen des Erinnerens wirkt es als Sühne, Richtunggebend durch die Art seines Werdens

sei es uns in dieser Zeit des Kampfes um die Erhaltung des deutschen Charakters der evangelischen Kirche. A. E.

Ligmann.

Zum dritten Jahrestag von Brzeziny.

Von Franz Widke („Tägliche Rundschau“).

Rings von feindlichen Leibern ein stündlich schwellendes Meer, Rings von Geschützen und Mörsern ein flammendes, brüllendes Meer,

Rings aus dröhnenden Lüften dreinschreiender Unheilsturm, Und kein Giland im Meere, kein Ufer, kein Feuerurm. Dennoch, ihr poßenden Herzen, schneller schlägt ihr nicht, Dennoch, ihr Seelen aus Liebe, dennoch verlagst ihr nicht. Denn ihr wißt's, ihr empfindet's: Einer geht euch voran, Einer aus Eisen und Leben, Held, deutscher Mann — Ligmann!

Da, wie zum Stoße sich duckend, ein unweiltliches Tier, Der Feind! Den Nacken senkend, die Hörner — ein Riesentier!

Brustend, zitternd, stampfend, antrennend durch Polens Rot — Sei, ihr fröhlichen Jäger, das geht um Not und Tod! Durch eure Herzen ein Atmen, ein Beben um Heim, Weib, Kind, Dann ein Jauchzen, ein Singen wie klingender Frühlingwind — Ich verröchelt der Starke, rings verbrandet das Meer — Ueber zeretzte Fluren schreitet ein Stärkerer her: Ligmann!

Aus Königsbachs bösesten Tagen.

Anlässlich der am 8. Dezember stattfindenden Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche in der von den Russen niedergebrannten deutschen Ansiedlung Königsbach erscheint eine von Adolf Eichler verfasste Schrift, die eine Schilderung der Gründung, der Zerstörung und des Wiederaufbaues des Dorfes enthält. Wir geben im nachstehenden den Abschnitt wieder, der über die Zerstörung berichtet. Die Schrift ist mit einem Bilde des neuen Gotteshauses und des mit ihm verbundenen Schulbaues geschmückt und durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Lodz, Evangelische Str. 5, zum Preise von 1 Mark (bei Remoteils ist für den Kirchenbau bestimmt) zu beziehen.

Während der ersten Kriegsmonate sah Königsbach viel Truppendurchmärsche. In der zweiten Hälfte des Monats August 1914 zogen die letzten auf dem Anmarsch begriffenen russischen Truppenteile durch. Bald darauf folgten deutsche Bortruppen. Aber schon zwei Tage darauf zogen die schwachen deutschen Linien sich vor den anrückenden russischen Kavalleriemassen zurück. Ende September traten die Russen ihren zweiten Rückzug an und Anfang Oktober waren wieder deutsche Soldaten zu sehen. Schon glaubte man, die Zeit der Gefahren überstanden zu haben und hinter der Kampffront sicher zu sein, als abermals ein Wechsel eintrat: Ende Oktober marschierten die von Warschau zurückkehrenden, erschöpften deutschen Truppen durch das Dorf. Ihnen dicht auf dem Fuße folgten die hungrigen Russen, denen man willig, und so lange die Vorräte es erlaubten, die geforderten Lebensmittel darreichte. Noch hatte man sich von den überstandenen Mühsalen nicht erholen können, als die beginnende Schlacht bei Lodz abermals große Truppenmassen in Bewegung brachte. Nun sollte auch Königsbach in den Strudel der kriegerischen Ereignisse hineingezogen werden. Am Nachmittage des 22. Novembers zogen deutsche Truppen durch das Dorf. Sie gehörten dem Korps Schöffers-Beyabel an, das nach Rzgów zog, um die bei Lodz stehenden Russen einzutreiben.

Aus den Berichten einiger Königsbacher, besonders aber aus der Erzählung der an der Chaussee wohnenden Frau Wildemann, die mit den Jahren die ganzen Kampftage hindurch in ihrem Hause ausharrte, ließ sich ein zusammenhängendes Bild der damaligen Ereignisse gewinnen. Frau Wildemann sah am Spätnachmittage jenes Tages verzagt am Herde. Deutsche Soldaten, die einige Stunden in ihrem Hause rasteten, hatten von den Greueln der Russen in Ostpreußen erzählt. Sie machten Andeutungen, als ob auch das friedliche Königsbach bald inmitten des Schlachtlärms stehen würde. Dazu kamen Aufregungen anderssprachiger Dorfnachbarn über die Nähe der Russen, weil die deutschen Ansiedler ihre feldgrauen Stammesgenossen zu gastfreundlich aufnahmen. Noch einmal stiegen die geschilderten Kriegsgreuel in das russische Heer eintreten mußte. Ihn und alle anderen Söhne deutscher Mütter, die auf russischer Seite kämpfen, hatte sie den deutschen Soldaten gegenüber in Schutz genommen und mit flammender Entrüstung die Möglichkeit bestritten, daß auch sie solche Schandtatzen mitverübt hätten.

Durch den Eintritt einiger Offiziere wurde sie aus ihrem Simmen aufgeschreckt. Sie wollte sie in die gute Einbe führen. Aber der zuerst eingetretene junge Offizier meinte: „Uns ist kalt; wir wollen bei Ihnen in der Küche bleiben!“ Sie und ihre Kinder machten den Gästen am Herde Platz. Der Offizier er-

kundigte sich nach dem Namen des Wirtes. „So, Wildemann heißen Sie! In dieser Woche war ich schon einmal in der Nähe von Brzeziny bei einem Wildemann in Quartier.“ Nun gab ein Wort das andere. Der Sprecher hatte inzwischen Umschau in der Wohnung gehalten und äußerte jetzt seine Freude über die Ordnungsliebe der Hauswirtin. „Ich habe es schon lange nicht mehr so sauber angetroffen. Ganz wie bei uns in der Heimat!“ Von der Wirtin war infolge der Leutseligkeit des Gastes alle Bedrücktheit gewichen. Gern hätte sie den Herren Essen angeboten. Aber Küche und Keller waren während der ununterbrochenen Truppendurchmärsche leer geworden. Stodend und verlegen erkundigte sie sich, ob den Gästen mit Kartoffeln gedient sei. Ihr Angebot wurde mit Dank angenommen. Als die Kartoffeln fast fertig gekocht waren, gab es neue Verlegenheit; sie wußte nicht, mit was die Herren die Kartoffeln essen werden!“ Die Gäste lachten. Der Sprecher antwortete: „Mit was? Nun natürlich mit den Händen!“ „Recht froh war sie, als ihr eine noch im Verfaß vorhandene Wurst einfiel. Sie schnitt sie auf und fand damit viel Anerkennung. Auch ihr Brot wurde gelobt. Und als der junge Offizier hörte, daß sie am nächsten Tage haben wolle, bat er, für ihn vier Brote mitzubaden, er würde sie im Laufe des Tages abholen lassen, falls es sich nicht fügen sollte, daß er auch am nächsten Abend ins Quartier käme. Die Wirtin mußte noch recht viel über ihr Leben, die hiesigen Verhältnisse und die den deutschen Ansiedlern drohende Gefahr erzählen. Als sie davon sprach, daß Gott allein Schutz gegen die Umgeburien der Nachbarn biete, stimmte ihr einer der anderen Offiziere bei und sprach: „Da haben Sie recht. Auch wir verlassen uns allein auf Gott, der uns schon wunderbar geholfen hat!“

Um vier Uhr früh ließen die Herren sich wecken. Bei der Verabschiedung sagte der junge Offizier: „So weit ich schon herumgekommen bin: nirgends hat es mir so gut gefallen wie bei euch! Nach dem Kriege komme ich noch einmal her. Euch muß man vor hier wegheben; ihr seid zu schade für die hiesigen Verhältnisse!“ Kurz vor dem Aufbruch raunte ihr ein Soldat zu: „Wissen Sie, wer das ist? Das ist ein königlicher Prinz! Lassen Sie sich doch etwas aufschreiben!“ Da fuhr ihr der Schreck in die Glieder, daß sie mit dem Prinzen wie mit ihresgleichen gesprochen und es an der nötigen Achtung habe fehlen lassen. Ihr Mann aber ging zum Prinzen ins Zimmer und bat um einige Erinnerungszeichen. Gern willfahrte der Gast dem Wunsche und schrieb auf einer Ansichtskarte: „Zur freundlichen Erinnerung an Königsbach. Friedrich Sigismund, Prinz von Preußen.“ Die Herren brachen dann auf.

Während des ganzen Tages war in der Nähe Kanonendonner. Es hat sich nicht mehr gefügt, daß der Prinz in das befestigte Quartier kam. Aus Bemerkungen der Soldaten, die während des Tages durch das Dorf zogen, entnahmen die Königsbacher, daß die deutsche Truppenabteilung von den Russen umringt sei. Da fandte Frau Wildemann und mit ihr manche andere Frau innige Gebete zu Gott empor, um Schutz und Bewahrung für die liebgewordenen Gäste.

Den Deutschen gelang der Durchbruch nach Brzeziny. Nun kamen wieder Tage, an denen russische Truppenmassen das Dorf durchfluteten. Manche Drohung gegen seine deutschen Bewohner war zu hören. Aber schlimm wurde es erst, als nach der Preisgabe von Lodz, am 6. Dezember, Königsbach der Willkür der russischen Nachhuten ausgeliefert war. Es hieß und schien, als ob das Dorf zum Mittelpunkt nahen Schlachtgetümmels werden würde. Auf Anraten oder infolge Befehls des russischen Unterbefehlshaber machten sich viele Dorfbewohner auf den Weg nach Koluhski oder Rzgów. Am Abend des 6. Dezember waren aus Lodz kommende große russische Truppenmassen durch Königsbach marschiert. Sie bezogen im nahen Grünberger Walde vorbereitete Stellungen. Eine Anzahl Soldaten blieben in den Mühlen des Dorfes zurück; sie befehlten den Besitzern, Stroh zum Anzündeln ihrer Mühlen herbeizuschaffen. So erging es auch der Familie Wildemann, deren Mühle sich in der Nähe ihres Anwesens befand. Um die Mittagszeit des 7. Dezembers hatten die Mühlen auf. Man bat die Soldaten, zu erlauben, noch einiges Getreide aus den brennenden Mühlen zu retten; was sie widerstrebend zuließen. Die Soldaten forderten Frau Wildemann und ihre Töchter auf, schleunigst ihr Wohnhaus zu verlassen. Da man Plünderung befürchtete, so ging man nur langsam an die Ausführung des Befehls. Die Soldaten verschwand bald. Eine aus Rzgów gekommene deutsche Patrouille hatte im Oberdorf einen plündernden russischen Soldaten erschossen. Deshalb waren die noch im Dorfe weilenden Russen recht ängstlich geworden.

Wildemann und die Seinen beschloßen im Dorfe zu bleiben, auch nachdem der größte Teil der Einwohner die Wohnhäuser verlassen hatte. Deutsche Flüchtlinge aus der Nachbarschaft hatten im Wildemannschen Hause Aufnahme gefunden. Da die Lebensmittel knapp geworden waren, ging einer der Gäste in das Unterdorf um Brot zu kaufen. Auf der Straße wurde er von einem Soldaten angehalten, der ihn beschuldigte, ein deutscher Spion zu sein. Er berief sich auf Wildemanns Zeugnis. Der Soldat und der Verhaftete erschienen bald darauf bei Wildemanns. Zur Schlichtung des Streites holte man den Ortsvorsteher Egler, der mit dem Soldaten verhandelte und die Befreiung des Beschuldigten gegen Zahlung von 50 Kopelen erwirkte. In der Nacht auf den 8. Dezember befanden sich nur noch umherstreifende Marodeure im Dorfe. So blieb es auch wäh-

tend des Tages. Am Abend erschienen abermals russische Soldaten und trafen Vorbereitungen zum Anzünden der Häuser. Sie verlangten, daß die Hunde eingesperrt werden sollten. Einige von ihnen blieben in der Wildemannschen Wohnung und ließen sich Milch und Tee geben. Sie meinten, es sei für die Familie besser, sofort das Haus zu verlassen. Sie gingen und kamen wieder und waren sehr aufgeregt; der Schweiß perlte auf ihren Stirnen und sie erschraden vor jedem Geräusch. Eine Vorahnung sagte der Frau Wildemann, daß an diesem Abend sich noch etwas ereignen würde; deshalb legte sie sich auch nicht nieder.

In einem benachbarten Hause wohnte die verheiratete Tochter, deren Mann im Kriege ist. Zu ihr waren am Abend einige Unteroffiziere gekommen, die sich ein Zimmer geben ließen. Einer von ihnen sprach: „Wissen Sie schon, daß das Dorf niedergebrannt werden soll?“ Sie verneinte. „Ja, in einer Stunde soll es geschehen!“ Die geängstigte Frau wollte in einem unbeobachteten Augenblick zu ihren Eltern eilen, um sie von der dem Dorfe drohenden Gefahr zu unterrichten. Aber man hielt sie an und drohte, sie zu erschließen, falls sie noch einen Versuch machen würde, das Haus zu verlassen.

Es war um neun Uhr, als einer der Flüchtlinge im Wildemannschen Hause mit aller Vorsicht den Fenstervorhang wegschob, um in die Nacht hinauszuspähen. Entsetzt prallte er zurück; in nächster Nähe erhob sich eine Feuerleuchte zum Himmel, das Nachbarhaus brannte. Nun liefen alle hinaus. Ein fürchterlicher Anblick bot sich ihren Blicken: aus allen Häusern der Nachbarschaft schlugen die Flammen heraus, sogar das eigene Wohnhaus brannte. Da suchte man zu retten, was sich retten ließ. Betten, Wäsche und was sonst von Gegenständen und Kleidungsstücken in die Hände fiel, wurden auf das Feld getragen. Auch das Vieh konnte noch aus dem brennenden Stall gerettet werden. Notdürftigen Schutz für die Nacht bot der gemauerte Keller.

In Plan der Russen lag es, auch die Häuser des Oberdorfes anzuzünden. Aber während die Brandstifter sich dem Ende des Dorfes näherten und vorsichtig nach der Richtung des Kraszewer Waldes hinausdröhnten, hörten sie die Tritte von Männern. Es waren die Königsbacher jungen Männer, denen am Nachmittag befohlen worden war, sich für den Abtransport nach Warschau fertig zu machen. Unauffällig und auf verborgenen Wegen hatten die Einzelnen sich während der Nachmittagsstunden nach der entgegengesetzten Richtung danongemacht und im Kraszewer Walde verborgen gehalten. Da sie das in der Abendstille daliegende Dorf von Russen verlassen wähten, so wollten sie sich wieder in ihre Heimstätten begeben. Die Russen aber glaubten, daß deutsche Truppen sich bereits dem Dorfe näherten. Sie verließen deshalb hastig das Oberdorf und begannen die auf der anderen Seite der Chaussee liegenden Häuser anzuzünden. Dabei verfuhr sie so eilig, daß sie nicht einmal den in ihren Häusern weilenden nichtsahnenden Bewohnern von der ihnen drohenden Gefahr, verbrannt zu werden, Kenntnis gaben. Drei Glieder der Familie Kajnach — Adam, Christine und Marie — haben den Feuertod erlitten.

So flammte eine Wirtschaft nach der anderen auf. Auch an dem alten Schul- und Bethaus gingen die Nordbrenner nicht vorüber; es wurde mit den übrigen Häusern der Ansiedlung eingestrichelt. Nur Geringfügigkeiten durften die Familien aus ihren Wohnungen retten. Ihnen wurde bedeutet, daß sie sich unverzüglich nach Kolukski begeben sollten. Von dem grauenvollen Nachtbilde erstarrt, konnten die Königsbacher es immer noch nicht fassen, daß der größte Teil ihres Dorfes unrettbar verloren sei. Während einzelne Familien sich, den Weisungen des Militärs entsprechend, auf den Weg nach Kolukski machten, verblieb der größte Teil der Abgebrannten bei den letzten Häusern des Unterdorfes, um den Abzug der Russen abzuwarten und von ihrer gemeinsamen Habe das etwa noch Erhaltene zu retten. Bei den letzten Durchzügen der russischen Kolonnen waren fast sämtliche Pferde zu Vorspanndiensten mitgenommen worden. So kam es, daß die Frauen und Kinder, die ihre brennenden Häuser verlassen mußten, nicht einmal Fahrgelegenheit für die zusammengerafften Kleidungsstücke und Betten fanden.

Noch vor Tagesanbruch hatten deutsche Vortruppen vom Oberdorf Besitz ergriffen. Vorsichtig fühlten sie vor. Vom Grünberger Walde aus, wo die Russen neue Stellungen bezogen hatten, wurden sie von einem Angelerregen überschüttet. Das russische Feuer blieb von deutscher Seite nicht unbeantwortet. So gerieten die flüchtenden Königsbacher ins Kreuzfeuer. Alles suchte sich zu retten; in der Sorge um das nackte Leben verzichtete man gern auf die bis dahin getretteten Habeligkeiten. Es ist ein Wunder, daß es den angitvoll Laufenden gelang,

unbeschädigt den schützenden Grünberger Wald zu erreichen. Nur zwei Frauen, Pauline Komettsch und Christine Köhler, trugen Verwundungen davon. Vom Walde aus verteilten die Heimtosen sich auf die in der Nähe von Kolukski und Slotwiny gelegenen deutschen Kolonien, wo sie sich die nächsten Wochen hindurch aufhielten.

Am Beginn des Oberdorfes war deutsche Artillerie aufgestellt. Die Bewohner der erhaltengebliebenen Häuser fanden bei ihrer Rückkehr aus Ragów und Lodz deutsche Einquartierung. In der Eglerischen Gastwirtschaft befand sich ein Feldlazarett. Die Wildemannsche Familie, die allen Kriegsschrecken mutig stand gehalten hatte, wohnte über zwei Wochen im Keller, bevor sie wieder ein Zimmer beziehen konnte. Unweit ihres Kellers hatten deutsche Soldaten aus Bauholz vom Wildemannschen Hofplatz eine Unterstand für einen Major eingerichtet. Eine Woche hindurch stand hier der Kampf. Erst in der Nacht auf den 16. Dezember gaben die Russen ihre Stellungen im Grünberger Walde auf. Während dieser Zeit waren zahlreiche russische Geschosse ins Oberdorf gefallen, ohne daß sie größeren Schaden anrichteten; nur einige Häuser wurden beschädigt.

Erst nach dem Abzug der Russen konnten die bis dahin hinter der russischen Front sich aufhaltenden Familien in die zerstörten Heimstätten zurückkehren. Es gab herzzerbrechendes Weinen und Jammern als sie die Verwüstungen sahen. Im Oberdorf und in den benachbarten Dörfern wurden die jetzt Heimlosen aufgenommen. Unter den Zurückkehrenden befand sich auch ein Sohn der Familie Wildemann, der mit seinem Wagen die Russen begleitete und nach erfolgter Entlassung sich im Nachbarorte Grünbach aufhalten mußte. Hier war er Zeuge, wie Kosaken ein deutsches Flugzeug herunterstießen und den beiden heil gelandeten deutschen Fliegern ihre Pelze auszogen. Er mußte seinen Wagen zum Abtransport der Flieger hergeben; Pferde und Wagen sah er niemals wieder.

Unerfrenliches aus Lipno.

Seit einigen Wochen erhalten wir fortgesetzt Nachrichten aus dem Kirchspiel Lipno, die einerseits ein schönes Zeugnis für das deutsche Empfinden der dortigen evangelischen Deutschen bieten — andererseits Kunde von bedauerlichen Vorkommnissen in der Lipnoer evangelischen Gemeinde geben.

Wie manche andere seiner Amtsbrüder ist auch Herr Pastor Michalis bei der Wahl von Laienabgeordneten für die Synode recht eigenmächtig verfahren. Er hat für den Wahlgang eine kleine Pause zwischen Hauptgottesdienst und Ausweisung des heil. Abendmahles angelegt, der verammelten Gemeinde, einschließlich der Frauen und Kinder, die Bekanntmachung des Konfistoriums über die Wahl vorgelesen, seine beiden Kandidaten genannt, pro forma die Zustimmung der Anwesenden erbeten und sich und das Kirchenkollegium bevollmächtigen lassen, das bereits fertige Protokoll zu unterschreiben. Verschiedene Schulgemeinden sind von der vorzunehmenden Wahl überhaupt nicht unterrichtet worden, im Gegensatz zu der sonstigen Gepflogenheit, den Kantonsratsgemeinden die in Aussicht genommenen Gemeindeversammlungen ebenso wie im Kirchspielsorte selbst bekannt zu geben.

Durch sein Verhalten auf der Synode hat Herr Pastor Michalis die Unzufriedenheit seiner Gemeinde erregt. Und da die beiden Laienabgeordneten als seine Parteigänger sich ihm anschlossen, so lehrte sich der Unwille der evangelischen Deutschen der Lipnoer Gemeinde auch gegen die ihr aufgezungenen Vertreter auf der Synode. In den Schulgemeinden wurden Versammlungen abgehalten, die sich mit den Vorgängen auf der Synode befaßten und eine Entschließung annahmen, in der sie ihr Bedauern über die Haltung ihrer Abgeordneten aussprachen und sich auf den Boden der von der deutschgesinnten Mehrheit der Synode gefassten Beschlüsse stellten, also für die Laienmehrheit, Verlegung des Konfistoriums nach Lodz, deutsche Verhandlungssprache usw. Gleichzeitig legten sie in einer Eingabe an das Konfistorium Protest gegen die Art und das Ergebnis der Wahl ein.

Pastor Michalis fühlte sich darauf veranlaßt, in einer Sonntagspredigt am 11. November heftige persönliche Ausfälle gegen seine sachlichen Gegner zu unternehmen und — wie er selbst sagte: — „die Kanzel zu entweihen“. Die Angegriffenen sind die deutsch-evangelischen Lehrer des Kirchspiels, die im Gegensatz zu Herrn Pastor Michalis stets für ein aufrichtiges und aufrichtiges Deutschtum eingetreten waren. Einer von ihnen, Herr Lehrer Brill in Elsanow, schickt uns folgende Erklärung zu:

Einigen „jungen Lehrern“ in unserem Kirchspiel wird — weil sie Proteste gegen das Verhalten unserer Vertreter auf der Synode zu Papier brachten — der Vorwurf gemacht, daß sie kirchenfeindlich gesinnt seien, das Volk gegen die Diener der Kirche „aufgehoben“ und als Nichtfachmänner sich in Dinge mischten, die nur von „berufenen Männern“ erledigt werden dürfen. Hier einiges zur Erwiderung: Nicht als Fachmänner wollten wir glänzen. Wir haben uns nur als vollberechtigte Mitglieder der Kirche betätigt. Denn als unsere Schulgemeinden das Verhalten unseres Faktors auf der Synode erfuhr, da brach überall berechtigte Entrüstung aus und viele Stimmen wurden laut: „So kann es nicht mehr weiter gehen! Wir müssen uns zusammenschließen und beim Konfistorium vorstellig werden!“ Mit den Beschlüssen der deutschgesinnten Mehrheit auf der Synode erklärten sich alle einverstanden. Ganz mit Unrecht wird uns von der Kanzel aus entgegengehalten: In kirchlichen Sachen hat nur der berufene Diener des Evangeliums und kein Laie zu entscheiden! Kann man heute, in den Wochen des Luthertagejubiläums, da man sich wieder einmal des allgemeinen Priestertums erinnerte, noch dieser Ansicht sein? Soll die Kirche dem Volke helfen und zur Volkstirche werden, dann müssen alle persönlichen Interessen und Herrschgelüste in den Hintergrund treten. Will die Kirche andere Wege einschlagen, so wird die Liebe zu ihr erlöschen. Deshalb begrüßen wir die neue Kirchenordnung, die den neuzeitlichen Verhältnissen Rechnung trägt.

Ferner wird behauptet, es sei einerlei, ob das Evangelium in deutscher oder einer anderen Sprache verkündet werde. Gott kann es wohl einerlei sein, in welcher Sprache wir uns zu ihm wenden, — nicht aber den Menschen, die eine fremde Sprache nur mangelhaft beherrschen und für fremde Ausdrücke keinen Inhalt und für ihre Gefühle keine Ausdrucksformen finden. Wie lauschten wir an stillen Abenden den Gesängen deutscher Soldaten, die sich im ersten Kriegsjahre in unseren Dörfern aufhielten und wie tief wirkten die uns unbekannt deutschen Volkslieder auf unser Gemüt! Auch die russischen Soldaten haben gesungen, aber ein so inniges Verhältnis fanden wir nicht zu ihren Liedern. Die deutschen Worte „Vater, Mutter“ möchten wir nicht aus unserem Leben missen, denn sie sind kein leerer Klang für uns, sondern bieten tiefstes Gehalt. Hören wir in unserer Muttersprache, die wir erlebt und nicht erlernt haben, eine Predigt, so wird sie einen tieferen Eindruck auf uns machen als dieselbe Predigt in einer fremden Sprache gehalten. Deshalb schätzen wir unsere Muttersprache wert und teuer, mehr als alle Schätze der Erde. Schwindet nicht bei den entbeuteten Evangelischen mit der Kenntnis der deutschen Muttersprache auch ihre Liebe zum angestammten Glauben!

Wir können uns die Zukunft der evangelischen Kirche unseres Landes nur dann gesichert denken, wenn sie deutschen Charakter behält!

Lodzzer Woche.

Am 21. November wurde von den Regierungen der Mittelmächte der bisherige Kronreferendar beim Regentenschafrat

Jan Kucharszewski zum polnischen Ministerpräsidenten

ernannt. Er ist ein 41jähriger Mann, der in Warschau die Rechtswissenschaften studierte und sich im Auslande in seinen Kenntnissen vervollkommnete. Nach seiner Rückkehr nahm er am öffentlichen Leben seiner Heimat teil, verfasste einige Schriften über politische Fragen und geschichtliche Verhältnisse und sollte im Jahre 1912 in die Duma gewählt werden. Er fiel aber durch, da die Warschauer Juden ihre Stimmen dem Sozialisten Jagiello gaben. Bei Kriegsausbruch hielt Kucharszewski sich in der Schweiz auf, wo er eine Anzahl Schriften über die polnische Frage veröffentlichte. Anfang 1917 kam er nach Warschau zurück, wo er das Vertrauen einiger polnischer, dem Regentenschafrat nahestehender Parteien fand.

In Warschau wurde in diesen Tagen ein polnischer Städtetag

abgehalten, der von Vertretern aller Städte in Polen besetzt war und sich mit verschiedenen Fragen der städtischen Verwaltung befaßte.

Russische Reime.

(Zur Erinnerung an die Einnahme von Lodz.)

Bald nach der Einnahme von Lodz erschien das nachfolgende Gedicht in der „Aller Kriegszeitung“. Ganghofer geht darin in humoristischer Weise auf die Ausspracheschwierigkeiten bei den in der deutschen Kriegsgeographie neu auftauchenden polnischen Ortsnamen ein.

In Polen liegt ein Städtchen, namens Lodz (sprich: Ludsch). Hier wachte Rußland einen kühnen podz (sprich: Putsch), Schwang sich voran mit einem festen hodz (sprich: Hutsch) — Doch gleich beim ersten Sprung gab's einen todz (sprich: Rutsch).

Für Rußlands grimmigen, zottelbraunen boh (sprich: Beh) War aufgestellt ein dichtgewobenes noh (sprich: Neh). Das er nicht sah von wegen jenes broh (sprich: Bretts), Womit vernagelt war ein dicker doh (sprich: Doh).

Freund Hindenburg, er, unser deutscher scodz (sprich: Schah), War früher als Herr Kennenkampf am plohz (sprich: Plah). Zu schwerem Schläge schwang er seine todz (sprich: Toh), Und Rußlands Tapferkeit war für die codz (sprich: Kach)!

Der deutsche Hieb fuhr nieder wie ein bloh (sprich: Blöh). Da sprang der Russe unter Dampf und swoh (sprich: Schwöh), Und als er inne hielt in großer hoh (sprich: Hüh), Befühlte er höchst schmerzvoll seinen soh (sprich: Söh).

Nikolajewitsch, in der flirten lodz (sprich: Rutsch) Begann zu rasen und verschwand witsch wodbz (sprich: wutsch), Und Wäterschens Armee war gründlich fodz (sprich: futsch), Bei dem berühmten Polenstädtchen todz (sprich: Ludsch).
Ludwig Ganghofer.

Erlebnisse eines Deutschen in Rußland während der Revolution.

(Schluß.)

Gegen Mittag liefen wir in Wjatka ein. Am Vortage hatte eine große Revolutionsfeier stattgefunden und zahlreiche rote Fahnen schmückten die Gebäude. Am Bahnhof wurden zurückkehrende Verbante bewirtet und mit Geld versorgt, rote Abzeichen leuchteten von den Mützen und Wermeln. Mannschaften gingen an den Vorgelegten ohne Gruß vorüber. Das waren die wahrnehmbaren Kennzeichen der Befreiung vom jahrhundertelangen Joch. Ich kaufte Schuhe und Reisemühle und verschentte meine Lumpen. In den Bahnhofsräumen herrschte eine beständige Hölle. An allen bedeutenden Kreuzungspunkten standen sich ungeheure Mengen von kranken, beurlaubten oder entlaufenen Soldaten, die Wartesäle, Korridore der Bahnhöfe, Straßen und Plätze der Stadt füllten. Sowohl der Zug, der mich nach Moskau brachte, als auch der, den ich nach dem Süden benutzte, waren brechend voll, die Menschen standen, saßen oder lagen auf dem Gepäd aufeinander; die Uebergänge zwischen den Wagen, die Dächer und Trittbretter mußten zur Beförderung herhalten. Die Transportnot ist zweifellos das schwerste Problem, das die neue Regierung zu lösen hat. An die Soldatenmengen eingeleitet, verbrachte ich qualvolle 48 Stunden mit furzer Erholung in Wolodga. Da ich von meiner Schneewanderung hinfte, galt ich als Verwundeter. Das Wetter war ungeschlagen, und beim Eintreffen in Moskau hatte das Tauwetter die Straßen in Pfützen verwandelt. Neugierlich trat der Sturz der zarischen Regierung durch Abwesenheit der Schutzleute, durch rote Fahnen und Abzeichen und durch aberkiffene Wappen in Erscheinung. Die Beförderungsschwierigkeiten waren unerträglich. Es war lebensgefährlich, in einem Wagen der Straßenbahn eindringen zu wollen. Droschkeln sah man weit und breit nicht, so mußte man durch den Frühlingsschmutz stampfen. Ich blieb drei Tage in Moskau.

Die Kerben waren dauernd gespannt und die Gedanken bei den Hindernissen, die sich vor mir aufstürzten. Der Weg über

Finnland sahien zu gewagt; in Petersburg herrschte Spionensucht, und die Bewachung der Grenze war bedeutend verstärkt. So blieb der Süden zu meiner Verfügung! Neu ausgerüstet und mit Geld versorgt, fuhr ich am 30. März abends nach Baku ab. Ueber vier Tage rollte der Zug durch die weiten Ebenen, kreuzte Flüsse und bog vom Kaukasus an das Kaspiische Meer ab. Hinter Moskau lagen noch Schnee und Eis, dann kam das kahle Land der Schwarzen Erde, und vor Baku brannte eine glühende Sonne auf ausgedörrte Wüste, unterbrochen von Ansiedlungen mit blühenden Obst- und Blumengärten. In meinem Wagen war eine bunte Gesellschaft verammelt. Offiziere aller Waffen, die auf Urlaub oder nach der türkischen Front reisten, Ärzte aus Madiwostok, nach Rumänien verkehrt, grusinische Sozialrevolutionäre, die nach zehnjähriger Verbannung in die Heimat zurückkehrten, ein japanischer Kaufmann, ein Fabrikant aus Petersburg, der keine Sägemühle infolge Arbeiterschwierigkeiten geschlossen hatte, die Löhne aber weiter zahlte, ein Ingenieur der Eisenbahnwerkstätten in Moskau, der neben 20 anderen von den Arbeitern entlassen worden war, ein Bahnbaumeister, der an der Bahnlegung Batum—Trapezunt arbeiten sollte und der die große Straße Kaswin—Tehran erbant hatte — er gab mir als Kenner persischer Verhältnisse viele wertvolle Winke — ein weitgereister Großkaufmann, der Wunderdinge über den Reichtum Mittelasienens von einer Forschungsreise auf dem Jenissei erzählt, Krankenschwestern und Erholungsbedürftige, auf dem Wege in die berühmten Heilquellen des Kaukasus und andere mehr.

Ich galt als Kapthainoeneur, der erst nach Baku zu Nobel, dann durch Persien nach Schuster reiste. So konnte ich mich auffällig nach Reisegelegenheiten und Verhältnissen erkundigen. Unterwegs hatte ich große Unannehmlichkeiten, als mir die Bärte mit dem Fahrschein gestohlen wurde. So traf ich denn nach wechselvoller Fahrt am 3. April in Baku ein, einer Stadt orientalischen Charakters, an der der Krieg beinahe spurlos vorübergegangen war, da die tatarische Bevölkerung von Transkaukasien wegen ihrer Unzuverlässigkeit nicht zu den Waffen einberufen wird, sondern sich durch Geldgaben freiließ.

Am 22. November fand in Lodz nach längerer Zeit wieder eine Tagung des

Kreistages

statt. Den Vorsitz führte Herr Polizeipräsident Dr. Loehrs. Zur Erörterung stand außerhalb der Tagesordnung eine Beihilfe für das zu errichtende polnische Lehrerseminar, die Einführung einer Zwangsversicherung für Vieh zugunsten derjenigen Besitzer, bei denen Vieh requiriert worden ist. — Punkt 1 der Tagesordnung betraf die Heranziehung der Anlieger zur Beitragsleistung bei Kreis-Wegebauten. Der Entwurf sieht eine fünfstufige Beitragsleistung vor. Diejenigen, die an der einzurichtenden Landstraße wohnen, müssen den höchsten Beitrag zahlen, die weiter Wohnenden je nach der Entfernung weniger. Die neue Art der Besteuerung wird bei der Landstraße Strypow-Brzeziny-Koluschi-Kolinczy zum ersten Male angewandt werden. Punkt 2 betraf die Genehmigung verschiedener von den einzelnen Kommissionen des Kreistages bereits bewilligter Beihilfen für wohlthätige und gemeinnützige Veranstaltungen. Darunter befanden sich auch 6000 Mark, die der Landwirtschaftlichen Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins zur Anstellung eines landwirtschaftlichen Wanderlehrers bewilligt wurden und 800 Mark für die vom Deutschen Verein im letzten Winter veranstalteten Kurse für deutsche Landwirte. Für die abgebrannte Ortschaft Rzgów wurden 20 000 Mark bewilligt. Im übrigen besaßte sich der Kreistag mit der Besprechung von Rechnungsfragen, der Wahl von Vertretern in den polnischen Kreisschulrat, der Errichtung einer Bauberatungsstelle usw.

In ihrer Sitzung vom 22. November kam die Lodzer Stadtverordnetenversammlung

noch einmal auf den Etat der Schuldeputation zurück. Der Stadtverordnete Schweizer, ein jüdischer Assimilant, sprach für Einführung des allgemeinen Schulzwanges und erzielte sich bei der Erörterung der Unterrichtssprache in den jüdischen Schulen; er ist ein Feind des Jüdischen. Es wird alsdann über die eingegangenen dreißig Anträge abgestimmt. Der Antrag Krassuski auf Aufhebung der Schuldeputation wird abgelehnt. Derselben wird ein Antrag auf Errichtung eines jüdischen Lehrerseminars abgelehnt. Die einzelnen Ausgabeposten werden in der ihnen von der Finanzdeputation gegebenen Fassung angenommen. Für die deutschen Schulen werden 694627 Mark bewilligt, Grundständig wird auch der Antrag auf Einführung des allgemeinen Schulzwanges angenommen.

Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Deutsches Pfadfinderkorps.

Am vergangenen Sonntag, den 25. November, fand um 9 Uhr nachmittags in der Aula des Deutschen Gymnasiums die feierliche Aufnahme der bisher angemeldeten Mitglieder und Verleihung der Abzeichen (Armbinden) statt. Herr Lehrer Günther begrüßte im Auftrage der Hauptleitung des Deutschen Vereins den jüngsten Sproß des Vereins und wünschte ihm fröhliches Gedeihen. Feldmeister Heger hielt eine Ansprache, in der er die Mitglieder an die übernommenen Pflichten erinnerte. Kornett Mitke gab eine Erläuterung zu den zehn Pfadfindergeboten. Vizelfeldmeister Kegel sprach über Zucht und Ordnung im Pfadfinderkorps. Zwischen den einzelnen Ansprachen wurden passende Lieder gesungen. Nachdem Feldmeister Heger alle Korpsabteilungen in entsprechender Weise begrüßt hatte, fand die Feier mit dem Liede „Segne und behüte“ ihr Ende.

Deutsche Selbsthilfe, Lodz.

Der Kartoffelverkauf gegen Bezugsscheine an die Mitglieder der Deutschen Selbsthilfe ist in deren Verkaufsstellen zur Zeit ein sehr reger. Dem sich bemerkbar machenden Raumangel Rechnung tragend, ist ein weiterer Verkaufspfad für Kartoffeln und Kohle in der Widzewskastr. 91 eröffnet worden. An Mitglieder, die im südlichen Teile der Stadt wohnen, werden diese beiden Artikel des ersten Bedarfs auf dem Kohlenplatze der Christlichen Gemerkchaft, Petrikauerstr. Nr. 283, verabfolgt; der Verkaufspfad für Kohle und Kartoffel

für die in Zubardz wohnenden Mitglieder befindet sich an der Alexanderstr. 47.

Deutscher Gymnasial- und Realschulverein.

Da die zum 22. November dieses Jahres ordnungsgemäß berufene außerordentliche Mitgliederversammlung wegen zu geringer Beteiligung keine Beschlüßfähigkeit erlangen konnte, wird nach § 13 der Satzungen eine Mitgliederversammlung im zweiten Termin mit derselben Tagesordnung auf Freitag, den 7. Dezember um 5 Uhr nachmittags einberufen. Diese Versammlung ist sachungsgemäß ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig.

Tagesordnung: 1. Bericht des Direktors. 2. Verlesung der Bilanz. 3. Bericht der Revisionskommission. 4. Verlesung der neuen vom Kuratorium angenommenen Satzungen. 5. Wahl eines zwölfgliedrigen Vorstandes. 6. Wahl einer dreigliedrigen Revisionskommission. 7. Verschiedenes.

Wegen der Bedeutung der zu entscheidenden Fragen werden die Mitglieder des Deutschen Gymnasial- und Realschulvereins dringend gebeten, dieser Versammlung möglichst zahlreich beiwohnen zu wollen.

Basar des deutsch-evangelischen Frauenvereins der St. Johanniskirche.

Zugunsten armer Greise, Kinder und Krüppel findet in den Tagen vom 7. bis 9. Dezember in Lodz ein Basar und Weihnachtsmarkt statt. Für Unterhaltung wird bestens gesorgt werden.

Weihnachtsbasar in Babianiec.

Der Babianicer evangelische Frauenverein beabsichtigt, in diesem Jahre wieder am 8. und 9. Dezember in der Turnhalle einen Weihnachtsbasar abzuhalten. Es werden sich zahlreiche Einkaufsmöglichkeiten bieten. Auch an Unterhaltung und Bewirtung der Gäste ist gedacht.

Hygien.

Unter den jugendlichen Mitgliedern des Deutschen Vereins hat sich eine Lesegruppe gebildet, die die Begründung einer Bibliothek mit guter Unterhaltungs- und landwirtschaftlicher Fachliteratur betreiben will. Als Grundstock wurden 100 Mark freiwillig gesammelt, weitere Gaben stehen in Aussicht. Es ist zu wünschen, daß durch die neue Einrichtung die Verbindung unserer Deutschen mit dem Geistesleben Deutschlands etwas enger wird und daß auch unser ländliches Deutschtum in Polen einen Begriff von den im deutschen Volke lebendigen Geisteskräften bekommt.

Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Königsbad.

Unserer kurzen Mitteilung in der letzten Ausgabe über die bevorstehende Einweihung der neuen evangelischen Kirche in Königsbad können wir heute noch nachtragen, daß die Feier am 8. Dezember um halb zehn Uhr beginnen wird. Einer Bitte des Kirchspielsgeistlichen Herrn Pastor Schmidt und der Gemeinde Königsbad Folge leistend, wird auch Herr Gouvernementspfarrer Lic. Althaus eine Ansprache halten.

Gründung einer deutschen Spar- und Darlehnskasse in Katarzynow.

Am 23. November wurde in Katarzynow bei Koluschi (Kreis Brzeziny) nach einem Vortrag des Herrn Dr. Fischer eine Deutsche Spar- und Darlehnskasse gegründet. Den Vorstand bilden die Herren: Edward Sonnenberg (Beljanow), Gustav Fröhlich (Kowalczyzna) und Theofil Dittmann (Katarzynow). Dem Ausschichtsrat gehören an die Herren: Gottlieb Kind (Kotowice), Johann Wollwerk (Miskalwo) und Daniel Modro (Katarzynow). Zum Kassenvorstand ist Herr Herrmann Radke in Katarzynow gewählt.

Spenden.

Unser Aufruf um Spenden für das neueröffnete Jugendheim hat weiteren Nachhall gefunden. Herr A. Habermann übergab uns für die zu gründende Jugendbücherei eine Sammlung deutscher Klassikerwerke, insgesamt 51 Bände. Herr Emil Hempel und Frau Olga Köppler spendeten je 5 Mark. Im Namen der bedachten Jugend besten Dank!

Für die Bücherei des Deutschen Vereins gingen folgende Bücher Spenden ein: von Herrn A. Semelle ein Großes Meyers Konversationslexikon und vom Verfasser des neuerschienenen „Geographischen Wörterbuchs von Polen“, Herrn Dr. E. Wunderlich, ein Exemplar dieses Werkes, wofür an dieser Stelle gleichfalls herzlich gedankt sei!

Jugendabteilung des Deutschen Vereins.

Die getrennten Zusammenkünfte der Jugendabteilung am letzten Sonntag waren trotz des ungnädigen Wetters gut besucht. Die Versammlung der jungen Männer, die als Musterversammlung des „Lehrganges für Jugendpflege“ galt und daher auch junge Mädchen als Besucherinnen aufwies, zählte gegen hundert Teilnehmer. Im Mittelpunkt des Nachmittags stand der Vortrag des Herrn Weigt über Edward von Gebhardt, den Altmeister christlicher Kunst, der durch eine große Reihe ausgestellter Wiedergaben von Gemälden des Künstlers die trefflichste Unterhaltung fand. Der Redner wies auf die Eigenarten der Gebhardt'schen Kunst hin und stellte sie den Schöpfungen anderer Zeitgenossen und der Maler des Altertums gegenüber, so daß der Jugend eine rechte Wertung des großen Meisters möglich wurde. Es folgten Vorträge aus dem Mitgliederkreise. Zur Umrahmung der verschiedenen Darbietungen des Nachmittags wurden wie immer aus dem Vereinsliederbuch gemeinsam unsere beliebtesten deutschen Volkslieder gesungen.

Die Mädchengruppe des Vereins unterhielt sich unter Leitung der Schwester Schlegel im Freistundenheim in der gleichen Weise bei Vorträgen, Gesang und gemeinsamem Spiel.

Heute, Sonntag, den 2. Dezember, findet um 3 Uhr nachmittags im neuen Jugendheim, Kruckastr. 9, eine Abendfeier statt, zu der Mitglieder beider Gruppen und durch Mitglieder eingeführte jugendliche Gäste Zutritt haben. Herr Pastor Dietrich hat freundlichst einen Vortrag über „Advents- und Weihnachtsfesten“ zugesagt, auch sind Musikvorträge und andere Unterhaltungen vorgesehen, so daß ein reger Besuch des Nachmittags erwünscht ist. — Am Abend sind getrennte zwanglose Zusammenkünfte vorgesehen; junge Mädchen ver sammeln sich im Jugendheim, junge Männer im Lehrerfeminar.

Am Sonntag, den 9. Dezember, finden wieder getrennte Nachmittags-Zusammenkünfte beider Abteilungen statt.

Die religiöse Aussprachabend für junge Mädchen der Jugendabteilung finden regelmäßig jeden Sonnabend unter Leitung der Schwester Schlegel im Freistundenheim statt. Der nächste Besprechungsabend für junge Männer ist auf den 15. Dezember angesetzt.

Die Mitglieder aller Unterabteilungen des Vereins werden um rege Beteiligung an den Vorbereitungen für das diesjährige Weihnachtsfest ersucht.

Politische Wochenschau.

Die Entente hat berechtigten Grund, mit der Kriegslage, wie sie sich uns jetzt darbietet, höchst unzufrieden zu sein. Immer düsterer wird für England und seine Bundesgenossen der politische Horizont. Bis in die letzte Zeit hinein hielt die Entente an der Hoffnung fest, daß ihr Schmerzgenosse, der russische Bundesgenosse, wieder in ihren Schoß zurückkehrt, daß es Kerenski, ihrem Handlanger, gelingen wird, wieder an das Ruder zu gelangen. Diese ihr erwünschte Wendung rückt aber mit jedem Tage ferner, während das Regiment der Bolschewiki immer tiefer Wurzel faßt. Die Verkündigungen des Bolschewistischen Programms nahmen die Ententestaaten anfangs harmlos auf, von der Voraussetzung ausgehend, daß die Herrschaft der neuen Regierung über Nacht ein Ende finden wird. Jetzt, wo sich Lenin und Genossen bereits als die Herren der Lage zeigen und allen Ernstes gewillt sind, die Fesseln Endlands abzustreifen, bricht bei ihnen ein unaufhaltbarer Sturm der Entrüstung los, der nicht zum kleinsten Teil auch darin seinen Grund hat, daß die neuen Männer in Petersburg vor aller Welt die Geheimnisse der ehemaligen zarischen wie auch der nachfolgenden ersten Revolutionsregierung veröffentlicht, die der Schändlichkeit der Kriegstreiberei Englands und der Vöndergier seiner Bundesgenossen ein unverblühtes Zeugnis ausstellen. Aus diesen Geheimverträgen Rußlands mit den anderen Ententestaaten ergibt sich von Neuem der Beweis, daß es nicht die von England so verkündete Freiheit der kleinen Staaten war, die den Grund zur Eintreibung Deutschlands gab, sondern einzig und allein die Absicht Englands, seinen Konkurrenten am Weltmarkt niederzuwerfen, wobei es, um zu diesem Zweck zu gelangen, die Revanchehust Frankreichs und die Unersättlichkeit Rußlands geschickt für sich dienbar zu machen versuchte. Der englische Geschäftsgestalt sieht jetzt seine Rechnung durchkreuzt, zunächst durch die immer wieder hervortretende mili-

nach der Ankunft hatte ich versucht, Anschluß an einen Perser zu finden, um mit dem Dampfer nach Enkeli zu fahren, von wo ich nach Teheran dringen wollte, jedoch war es mir nicht möglich, mich den Leuten verständlich zu machen. Die Nacht verbrachte ich bei einem Freund. Ich durfte und wollte jedoch keine Zeit verlieren und entschloß mich deshalb für den Landweg durch Nordpersien. Die nächste Verbindung lag über Adji-Rabul der Bahisfrete Baku-Tiflis. Um die Zeit bis zur Abfahrt des Abendzuges gut auszunutzen, unternahm ich einen Spaziergang zu Fuß die Küste entlang. In einer Hafenstrasse rief mir ein Tatare zu: „Deutscher Soldat!“, so sehr stand meine Haltung von asiatischem Sichgehenlassen ab. Ohne auf den Zuruf zu achten, stieg ich bergan und wanderte auf Hügeln, über die der Sturm segte, bis zur tiefen Senke, wo die Bohntürme von Bibi-Ghobath das Kapstha aus der Erde holen. Auf dem Rückweg bot sich mir ein prächtiges Bild dar: vor mir lag die Stadt Baku mit ihren Kuppeln und Minareten, den halberfallenen Mauern der Festung und dem bunten Gemisch von europaischen und asiatischen Häusern. Fern am Himmelsrand ging der Dampfer, der die Stadt umhüllte, in die gelbe Wüste über, zu meiner Rechten lag das blaue Meer, von zahlreichen Schiffen besahren. Ich kam an den Friedhöfen der verschiedenen Religionsgemeinschaften vorbei, verweilte längere Zeit am Grabgarten der evangelisch-lutherischen Gemeinde, stieg in die Stadt hinab, wechselte mein Geld in lauter 5-Rubelscheine und begab mich wieder zum Bahnhof. Da jedoch der Zug überfüllt war, beschloß ich, mit dem Dampfer nach Salskang zu fahren. Bald durchsuchte der Dampfer der Orient, Gesellschaft das Kaspiische Meer, der Wellenschaum schimmernte silbern im Scheine des Mondes. Ich schlief ausgezeichnet und wachte bei schönstem Wetter und glatter See auf. Die Mehrzahl der Fahrgäste waren Tataren, dazu noch einige russische Kaufleute und zwei Offiziere, die auf Wildschweinjagd ausgingen. Ein lebhaftes Gespräch über die brennenden Tagesfragen war bald im Fluß. Besonders eindringend unterhielt ich mich mit einem tatarischen Studenten, der mir interessante Mitteilungen über das Leben der verschiedenen Völkerschaften und ihre politischen Bestrebungen machte. Im Fischerdorf Banf gingen wir in einer tatarischen Teestube gab ich mich zu er-

kennen, nachdem der Student mir gesagt hatte, daß der Kreis der Intelligenz, zu dem er gehörte, mit den rassenverwandten Türken aufs innigste sympathisiere. Er war ebenso erfreut wie erstaunt, er hatte mich für einen Abgesandten der neuen Regierung gehalten. Mit seiner Hilfe verließ ich in Salskang ungehindert den Dampfer und kam in einem Gasthof unter. Den ganzen nächsten Tag mühte sich mein junger Freund ab, vertrauenswürdig Leute zu finden, die mich über die Grenze bringen würden; ich langweilte mich indes in tatarisch ungemütlichen Gasthaus. Beim Sonnenuntergang hörte ich zum erstenmal den Ruf des Muezzin vom Minaret, und bald darauf brachte mein Helfer die freudige Nachricht, daß ich am nächsten Tage reisen könnte.

Von der Grenze bei Salskang bis zur ersten größeren türkischen Stadt waren es 500 Kilometer. Sulemanje hieß mein Ziel, das ich weite von jetzt ab 57 Tage lang als gelobtes Land vor meinen gespannten Sinnen. Abends fand ich mich, wie verabredet, in einer Teestube ein, wechselte meine Kleidung gegen stark mitgenommene Tatarentracht und fuhr nach herzlichem Abschied von meinem Helfer mit noch zwei Tataren um Mitternacht in einem Federwagen in die vom Mondschein überglommene Steppe hinaus. Die Landschaft machte beim Sonnenanfang einen bedeutend anheimelnderen Eindruck; wir fuhren in einer grünen Steppe. Wagen, von Büffeln gezogen, kamen uns entgegen; geschlossene graue Tatarenträger und freie, freundliche Siedlungen von russischen Kolonisten zogen an uns vorüber. Am Horizont tauchten weiße Wolken auf, die ihre Stellung wenig änderten, da waren die Berge, die Persien von Rußland trennen. Gegen Mittag machten wir in einem Tatarendorf Halt und rasteten bei einem Bauern, der uns freundlich empfing. Man sitzt und ißt auf dem Teppich, in einer Ecke sind die Kissen und Decken aufgeschichtet. Auf einem Leiterwagen ging es weiter. Wir kamen durch Hügel mit schönem Graswuchs, mit hier und dort verstreuten Herden. Ackerland wurde immer seltener; in den wenig zahlreichen Dörfern nahm die Bevölkerung ein immer wilderes und verwahrlohteres Aussehen an. Hier merkte ich auch das Vorhandensein von unangenehmen kleinen Lebewesen an meinem Körper, und dazu in

ungeheimlichen Mengen, die mich zwei Monate lang treu begleiteten. Die Anhöhen wurden immer steiler, und die Pferde konnten trotz Vorspann die Steigungen nicht mehr bewältigen. Den letzten Teil des Weges legten wir daher reitend zurück. Hier empfand ich das einzige Mal während meiner ganzen Fahrt ein Gefühl, das mit Angst zu bezeichnen wäre. Allein unter wilden Bergbewohnern, die ein Menschenleben für nichts achten, mit einer größeren Geldsumme in der Tasche, was meinen Begleitern bekannt war, verlor ich bei den vor Gier funkeln den Augen der mich umgebenden Männer einen Augenblick meine Stärke, doch bald war ich wieder Herr meiner selbst. Sollte mich wirklich Gefahr bedrohen, dann konnte ich mit Klein, mit nicht geholfen werden. Ich spannte mein Messer in der Tasche auf und gab scharf acht. Ob die Leute besser waren als ihr Aussehen, oder ob der Salskanger Student, an den ich nach glücklicher Ankunft einen Brief mitgeben sollte, mich auch dieses Mal rettete, entzieht sich meiner Beurteilung; jedenfalls sah ich bald auf einem Pferd und vergaß den Vorfall über dem herrlichen Bild, das sich meinem Blicke darbot. Flach abfallende breite Täler mit prächtigem Grasteppich, dazwischen Ansiedlungen, die in blühenden Obstgärten verstreut lagen, und im Hintergrund die schneebedeckten Grenzberge, vom Hügelland durch eine graue Gebirgswand geschieden; hier und da weideten Pferde, Kamel- und Ziegenherden. Am Grenzposten vorbei kehrten wir hart an der Grenze bei einem Gutsbesitzer ein. Als dieser vernahm, daß ich ein Deutscher war, bewies er mir wahre Freundschaft, gab mir alles, was ich brauchte, bot mir sogar seine blaue Jade an, doch ich entschied mich für eine Bettlertracht, die ich gegen meine Tatarentracht eintauschte. Ich entlochte den einen Begleiter, der andere hatte Geschäfte in Persien zu erledigen, und wartete auf das Signal zum Aufbruch, das uns bei Sonnenuntergang gegeben wurde. Rasch stürzten wir über den Grenzstrich, der Nachsoldat hatte seinen Kilometerweg angetreten, und ein Berg verbat uns vor ihm, und Kissen auf Persien zu. Ungehindert betraten wir persischen Boden. Gewaltige Hindernisse lagen hinter mir; ich danke von Herzen einem gütigen Geschick, das mich vor jedem unglücklichen Zufall bewahrt hatte, und ich dem Kommenden mit Zupersicht entgegen.

türische Ueberlegenheit Deutschlands, dann im Verlagen der Verbündeten und zuletzt durch den drohenden Abfall Russlands, der ihm von allen das Ärgste wäre. Kein Wunder, wenn England jetzt seinen ganzen Zorn auf Petersburg richtet und gegen die neue Regierung drohend die Faust erhebt, um ihr so die Sonderfriedensgedanken zu verschweigen. England ging sogar schon weiter und wurde tötlich, indem es russische Kriegsschiffe in Beschlagnahme. Wie verlautet, haben auch bereits die Botschafter der Entente die Hauptstadt verlassen. Das Verhältnis der ehemaligen verbündeten Staaten zu einander ist also bereits ein sehr gespanntes und seiner endgültigen Entwicklung, die bald kommen muß, kann man mit nicht unbedeutendem Interesse entgegensehen. Wohl baut man noch auf die Hilfe der Kolaten, und von dem Vornarsch Kalebins auf Petersburg verspricht man sich besonderes in Paris sehr viel. Doch ist jede Hoffnung nach dieser Richtung hinfällig, wenn man sich den Geist des russischen Frontheeres und aller russischen Volksschichten vergegenwärtigt, der auf das entschiedenste nach einem Frieden um jeden Preis verlangt. Die Erkenntnis ist eben jetzt in Russland nicht mehr zurückzudämmen, daß man sich nur für die ehrgeizigen Handelsziele Englands verblutete, und so ist der Friedenswunsch der jetzigen Regierung nur dem Gefühl der Pflicht gegen seine leidenden Volksgenossen entsprungen. Dieser Wille, der Menschheit den Weg zum Frieden zu ebnen, fand seinen Ausdruck in Mitteilungen des russischen Außenministers Trocki an die Botschafter der kriegführenden Staaten, die ersucht wurden, sofort Mittel und Wege zu einem Waffenstillstand und zur Einleitung von Friedensverhandlungen zu ergreifen. Dem Oberbefehlshaber an der russischen Front, General Duchonin, wurde aufgetragen, mit drei Gegnern wegen eines Waffenstillstandes Fühlung zu nehmen, der sich aber weigerte, diesem Befehl nachzukommen und daher einem Nachfolger Platz machen mußte. Wie wir aus der Antrittsrede des neuen deutschen Reichszanklers, Grafen von Hertling, die bei Drucklegung unseres Blattes in der Tagespresse erschien, erfahren, hat die jetzige russische Regierung unmittelbar an alle kriegführenden Staaten Telegramme gesandt mit dem Vorschlag, zu einem nahen Termin in Verhandlungen zu einem Waffenstillstand und allgemeinen Frieden einzutreten.

Zu den Schwierigkeiten, die sich für die Entente von Tag zu Tag auf dem Festlande mehren, kommt für sie die immer verderblicher werdende U-Bootstätigkeit. Diese hat jetzt wiederum eine Vergrößerung ihrer Operationsbasis erfahren, indem Deutschland das Sperrgebiet für die unbeschränkte Tauchbootstätigkeit um England und im Mittelmeere vergrößerte. Das britische Inselreich wird diese neue Maßnahme bald in ihrer Schärfe erfahren; wenn zum Teil auch Neutrale unter dieser neuen Notwendigkeit zu leiden haben werden, so sind diesbezügliche Beschwerden an Englands Adresse zu richten, daß zu diesem harten Schritt durch seine ungerechtfertigte Kriegführung gegen Deutschland und seinen Verbündeten den Anlaß gibt. Es mehren sich in letzter Zeit sehr oft die Fälle, wo selbst englische Stimmen die Lügen der englischen Staatslenker von angeblicher geringer Wirkung der deutschen U-Boote zerflören und ganz offen bekunden, daß die Entente bei den in gleich starker Weise anhaltenden Schiffsverlusten sich bald in die Enge getrieben sehen wird, da der Neubau von Schiffen mit den Verlustungen keineswegs gleichen Schritt halten kann. Gleichfalls aus englischer Quelle stammt ein Bericht, wonach die Zahl der tätigen deutschen U-Boote zur Zeit größer sei, als je zuvor. Bis Ende August hielten sich Verluste und Neu-Zindienststellungen die Waage, dann wurden plötzlich viele neue Boote eingestellt. Angriffe auf die englische Handelschiffahrt hätten ihren Höhepunkt im Oktober erreicht, — heißt es bei dem Engländer weiter, — die Beschaffenheit dieser Boote sei noch die gleiche wie vorher und mit den neuen U-Bootkreuzern wird der Krieg mit aller Energie fortgesetzt werden, deren die Deutschen fähig sind. Wenn selbst die Engländer dieser besten deutschen Waffe im Kampfe mit seinem Todfeinde eine solche Anerkennung gönnen, dann kann man ihrer Endwirkung zuversichtlich entgegensehen.

Kaiser Wilhelm hat dem preußischen Abgeordnetenhaus einen Gesetzentwurf zugänglich gemacht, der die Einführung des gleichen Wahlrechts für Preußen betrifft. Durch diese neue Reform wird die Osterbotschaft des Deutschen Kaisers eingelöst und den preußischen Staatsbürgern selbst eine bedeutende Erweiterung ihrer Rechte geschaffen.

Die Engländer suchten in der verflochtenen Woche mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht eine Entscheidung im Westen herbeizuführen. Während in Flandern nur beiderseitig Artilleriefeuer unterhalten wurde, setzte am 24. November ein gewaltiger Durchbruchversuch des Marschalls Haig südwestlich von Cambrai ein. Von besonderer Festigkeit war dieser englische Stoß gegen Bourlon, Fontaine und La Folie. In ungeheurer Zahl fanden auf Seiten der deutschen Gegner Panzerkraftwagen und all die anderen modernen Hilfsmittel dieses Krieges Verwendung, die aber zu einem englischen Erfolg nichts beizutragen vermochten. Die vernichtende Wirkung der deutschen Artillerie und der Kampfmut des deutschen Heeres ließ den Angriff der Engländer zum großen Teil zerfallen. Wo sie etwas vorkamen, da warfen sich ihnen deutsche Truppen erfolgreich entgegen und drängten sie oft im erbittertsten Handgemenge wieder zurück. Zu hunderten blieben englische Panzerkraftwagen im Feuer. Vorübergehend war es den Engländern gelungen, Dorf und Wald Bourlon zu besetzen, die Deutschen warfen aber den Gegner bald wieder hinaus und behaupteten den Ort trotz heftigster ununterbrochener Wiedereroberungsversuche. Ohne Erfolg blieben auch englische Unternehmungen bei Fontaine und anderen Orten. Bei der Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen griffen auch die Franzosen in vier Kilometer Breite bei Samogneux und Beaumont an; auch dieser Angriff wurde abgeschlagen. Schöne Erfolge hat bei diesen letzten Kämpfen die deutsche Luftflotte errungen. Seit dem 20. November verloren die deutschen Gegner 27 Flugzeuge. An erster Stelle steht mit seinen Luftfliegern immer noch der erfolgreiche deutsche Flieger Freiherr v. Richtofen, der bereits 62 Gegner zur Strecke gebracht hat.

Auf dem Kriegsschauplatz in Italien haben in den letzten Tagen die Kämpfe etwas ausgelebt. Mehrfach versuchten sich die Italiener in der Wiedereroberung ihrer verlorenen Stellungen, welches Beginnen sie aber stets als vergeblich aufgeben mußten.

Verantwortlicher Herausgeber und Schriftleiter:
Adolf Eichler, Ldz.
Druck: Deutsche Staatsdruckerei.

350. Hamburger Staats-Lotterie! eine Million Mark

Zusammenstellung der Gewinne und Prämien:

Prämie I. Mk. 500 000	1 Gewinn Mk. 60 000	1 Gewinn Mk. 40 000	3 Gewinne à Mk. 15 000	56 Gewinne à Mk. 5 000	212 Gewinne à Mk. 2 000
Prämie II. „ 200 000	1 Prämie „ 50 000	1 Prämie „ 30 000	16 „ „ 10 000	2 „ „ 4 000	5 „ „ 1 500
1 Gewinn „ 200 000	1 Gewinn „ 50 000	1 Gewinn „ 30 000	1 Gewinn „ 7 500	128 „ „ 3 000	525 „ „ 1 000
1 „ „ 100 000	1 Prämie „ 40 000	7 Gewinne „ 20 000	1 „ „ 6 000	2 „ „ 2 500	639 „ „ 500
1 „ „ 90 000					150 „ „ 400
1 Prämie „ 80 000					90 „ „ 300
1 Gewinn „ 80 000					44 174 Gew. à Mk. 250, 220, 200, 175, 150, 125, 100, 75 und 25.
1 Prämie „ 70 000					46 020 Gewinne, 8 Prämien, sowie 10 000 Freilose.
1 Gewinn „ 70 000					
1 Prämie „ 60 000					

ZUS. 13 Millionen 731 000 M.

Preis der Originallose inkl. deutschen Reichsstempels, beträgt

	Für die 1. Klasse	Für alle 7 Klassen
Ein achtel Originallos	Mark 1.25	Mark 25.00
Ein viertel Originallos	„ 2.50	„ 50.00
Ein halbes Originallos	„ 5.00	„ 100.00
Ein ganzes Originallos	„ 10.00	„ 200.00

C. F. Gottlob
Lotteriegeschäft,
Hamburg 36
Elebeken 2.

Bestellbrief.

Ersuche um Zusendung von
Los 1. Klasse.
Hamburger Staats-Lotterie
den Betrag von M.
erhalten Sie gleichzeitig durch
Postanweisung, ist anliegend
beigefügt.
Das Nichtgewünschte durchstreichen.

Name: _____
Beruf: _____
Wohnort: _____
Postbezirk: _____
Bemerkungen: _____
Bitte deutliche Adresse.
Ldz. Dtsch. Post.

Deutscher Gymnasial- und Realschulverein.

Da die zum 22. November a. c. ordnungsgemäß berufene außerordentliche Mitgliederversammlung wegen zu geringer Beteiligung keine Beschlußfähigkeit erlangen konnte, wird nach § 13 der Satzungen eine Mitgliederversammlung im zweiten Termin mit derselben Tagesordnung zu Freitag, den 7. Dezember, um 5 Uhr nachmittags einberufen. Diese Versammlung ist sachgemäß ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig.

Tagesordnung:

- Bericht des Direktors,
- Verlesung der Bilanz,
- Bericht der Revisionskommission,
- Verlesung der neuen vom Kuratorium angenommenen Satzungen,
- Wahl eines 12-gliedrigen Vorstandes,
- Wahl einer 3-gliedrigen Revisionskommission,
- Verschiedenes.

Wegen der Bedeutung der zu entscheidenden Fragen werden die Mitglieder des Deutschen Gymnasial- und Realschulvereins dringend gebeten, diese Versammlung möglichst zahlreich zu besuchen.

Die Deutsche Selbsthilfe in Ldz
verkauft an ihre Mitglieder

Kartoffeln

gegen Bezugscheine der Verpflegungsdeputation des Magistrats. Ihre Verkaufsstellen befinden sich in der Ramrodtstr. 30 und Widjemskastr. 91. Für die Bewohner des südlichen Teiles der Stadt findet der Verkauf auf dem Platze der Christlichen Gewerkschaft, Petrikauer Str. 283, statt; für die in Suhardz wohnenden Mitglieder ist ein solcher Verkaufspfad in der Alexanderstr. 47 errichtet.

Die besten

Dauerbrand-Spar-Öfen,

mit spezieller Konstruktion, ausreißend für 2 große Zimmer, und Kasse für Petroleum, zu haben bei

Arnekker & Co., Ldz,
Petrikauer Straße 91.

Durch die Geschäftsstelle des Deutschen Vereins Ldz, Evangelische Straße 5, sind zu beziehen:

Reformations-Jubiläumsgabe des „Deutschen Vereins“. Preis 1 M.

Inhalt: Gouvernementspfarrer Eiz. Paul Althaus: Warum haben wir Luther lieb? — Pastor Julius Dietrich: Was verdanken wir unserer lutherischen Kirche? — Pastor Philipp Meyer: Eine Gemeindeordnung nach Luthers Sinn. — Pastor Alexander Bierschen: Die Einrichtung von Konfirmandenheimen zum Gedächtnis des Reformationsfestes. — Adolf Eichler: Die Anfänge der Reformation in Polen. — Pastor August Gerhardt: Bilder aus der Reformationsgeschichte Polens. — Pastor Paul Wunderling Georg Israel. — Reinhold Piel: Das deutsche Volk, Luther und wir. Gedicht. — Margarete Gräner Das Kirchein zu Wengrow. Geschichtliche Erzählung.

Jahrbuch 1917 des Deutschen Vereins, 100 Seiten stark, Preis 50 Pfg.

Gouvernementspfarrer S. Willigmann:
52 felbgraue Wochenandachten. Preis 1 M.

Gouvernementspfarrer Eiz. Althaus:
Um Glauben und Vaterland. Neues Ldzger Kriegsbüchlein. Preis 1.20 M.

Ldzger Kriegsbüchlein. Preis 1 M.
Aus der Heimat. Ldzger Kriegspredigten. Preis 1 M.

Hans Preuß (Prof. d. Theol. in Erlangen): „Unser Luther“. Preis 80 Pfg.

Dr. Hans Schnapperelle, Ldz: Luther, Ulrich von Hutten und Hans Sachs. Ihre Bedeutung für die deutsche Literatur. Preis 50 Pfg.

Die Landwirtschaftliche Bezugs- und Absatzgesellschaft des Deutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle: Ldz, Nawrot-Str. 30, Kalk, Kainit, Kalk und Viehsalz, ferner Sämereien sowie landwirtschaftliche Geräte,

wie: Pflüge, Eggen, Säge- und Drillmaschinen, Häckelmaschinen, Mähenschnidemaschinen, Dreschmaschinen, Röhwerke (Göpel), Kartoffeldämpfer, mit und ohne Quetschvorrichtung, Puzmühlen, Getreidereinigungsmaschinen, Wagen, Sägen, Spaten, Vert und dergl.

Begründet 1872. — 681 Auszeichnungen.

Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M.

Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte

empfehlen:

Pflüge, Kultivatoren, Eggen, Säemaschinen, Walzen, Erntemaschinen, Göpelwerke, Dreschmaschinen

mit und ohne Reinigung für Hand-, Göpel- u. Motorbetrieb.

Motor-Dreschsäge, Futter-schneidmaschinen, Särotmühlen, Quetschmühlen, Mähenschneder sowie alle anderen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte.

Zu beziehen durch die **Landwirtschaftliche Bezugs- u. Absatz-Gesellschaft des Deutschen Vereins für Ldz und Umgegend in Ldz: Nawrotstraße 30.**

Jahresproduktion 35 000 Maschinen. — 1500 Beschäftigte.

Grosse Geld-Lotterie
Größter Gewinn 500 000 Mark

1 Million Mark

Spec. Hauptgewinne Mark

500 000
300 000
200 000
100 000

etc. etc.

Man verlange Prospekt. Rückporto beizufügen.

H. G. Roeder & Co.
Hamburg 36 k.

Zahnarzt
Gottlieb Gutzmann,
Ldz, Gienkewitzstr. 83, 1. Etage.

Für Mitglieder des „Deutschen Vereins“ und der „Selbsthilfe bei künstlichen Zähnen 20“ Ermäßigung. Homöopathische Behandlung.

ARNO DIETEL
Drogerie,
Ldz, Petrikauer Straße 157,
empfehlen:

Apothekervereine, Chemikalien, Verbandstoffe, Gummiwaren, Artikel zur Krankenpflege, Mineralwasser, Seifen und Parfüms.